

Andacht auf der Werlapfalz am 9. Juli 2007

Von Landesbischof Dr. Friedrich Weber

Text: 1. Petrus 2,17

„Seid untertan aller menschlichen Ordnung um Gottes willen.“

Liebe Werlagemeinde,

wenn wir heute hier auf dem Plateau der alten Werlapfalz zusammenkommen, dann muss man doch zuallererst konstatieren: weltliche Macht vergeht – wie raumgreifend, erhaben und stabil ihre Festungen auch gewesen sein mögen; am Ende weht der Wind über das Gras und kommende Generationen ahnen kaum noch, wie geschichtsträchtig der Boden ist, auf dem sie stehen.

Dem soll hier abgeholfen werden – denn die Idee eines archäologischen Parks ist auch getragen von der Hoffnung, hier frühe deutsche Geschichte präsent werden zu lassen.

Was auch immer die Grabungen hier zu Tage gebracht haben und noch bringen werden, schon jetzt ist klar, dass während der Blütejahre dieser Pfalz – also im zehnten Jahrhundert – verschiedene Könige hier Station gemacht und wichtige Entscheidungen getroffen haben.

So nötigt uns dieser Ort zur Auseinandersetzung mit weltlicher Obrigkeit und den Gefahren der Macht –

nicht nur im Sinne der Mittelalterforschung, sondern auch als Bürger und Christenmenschen am Anfang des 21. Jahrhunderts.

„Fürchtet Gott, ehret den König“,

so steht es im 1. Petrusbrief Kapitel 2, Vers 17 und hat als biblische Grundlage der 5. These der Barmer Erklärung von 1934 Misstrauen erregt. Kein Wunder, so heißt es bei den Kritikern, dass die Evangelische Kirche in der schwersten Krise unseres Vaterlandes versagen musste, wenn sie sich von diesem Satz leiten ließ. Kein Wunder, wenn sie schwieg, wo sie hätte nicht nur reden - sondern schreien müssen. Wir Nachgeborenen hören die Vorwürfe und stimmen ihnen, je nach eigenem kirchlichen oder weltanschaulichen Standort, stillschweigend zu.

Es wäre nun töricht, wollte ich zu einer Verteidigung kirchlich-christlichen Handelns durch die Jahrhunderte ausholen. Die Geschichte der Kirche, ihr Verhalten in dieser Welt ist nicht frei von Schuld.

Im Gegenteil:

Nach der Konstantinischen Wende (313), als aus der einst verfolgten Minderheit der Christen im Römischen Reich eine Staatskirche wurde, ist sie den Verführungen der Macht immer wieder erlegen. Denken Sie an die Gewaltmissionen, Kreuzzüge und Inquisition, an die Kombination von missionarischem Eifer und wirtschaftlicher Ausbeute während des Kolonialismus. Und trotzdem ist dies alles die eine Seite der Wahrheit. Das Versagen der Kirche ist laut, das glaubwürdige Zeugnis, das Opfer, das Martyrium der Christen durch die Jahrhunderte leise. Und ein anderes: Hinter aller Kritik an dieser entstellten Kirche steht die Frage: wie sähe unsere Welt heute aus ohne die Botschaft von Jesus Christus, ohne die praktizierte Nächstenliebe durch Diakonie und Caritas, ohne das Zeugnis der Gewaltlosigkeit, der Feindesliebe durch die Jahrhunderte?

Wie steht es also mit dem Vers aus dem 1. Petrusbrief, diesem „Fürchtet Gott, ehret den König"? Wie haben wir ihn als Christen in dieser Welt zu hören? Der Petrusbrief stammt aus einer Zeit, in der sich die kleinasiatischen Gemeinden, an die er gerichtet war, in einer ähnlichen Lage befanden, wie die jüdischen Gemeinden heute in unserem Land, in unserer Welt:

Man wurde akzeptiert, aber sehr kritisch betrachtet und damals wie heute, als Störung empfunden. Noch drohte keine Verfolgung, aber die Vorzeichen waren bereits sichtbar.

So standen die Glieder jener jungen Christengemeinde vor der Frage: Was geht uns eigentlich der Staat an, der König? Und antworteten: Eigentlich gar nichts. Wichtig für uns ist, dass Christus uns zu einem neuen Leben befreit hat, dass wir seiner Wiederkunft entgegengehen. Wir haben andere Sorgen, als uns um die Niederungen der Politik zu kümmern. Wenn in Jesus Christus die Weltenwende gekommen ist, was haben wir dann noch mit dem Kaiser und seinen Statthaltern zu tun?

Aber nun heißt es, den Vorstellungen und Wünschen dieser Gemeinde, die in der Gefahr des sektiererischen Rückzugs aus dem Alltag der Welt stand,

widersprechend, in diesem selben Abschnitt: „Seid untertan aller menschlichen Ordnung um Gottes willen.“

Eine Provokation und Zumutung für alle, die Christus nachfolgten und nicht zwei Herren dienen wollten, und sich darum konsequent entschieden, den Kaiser eben nicht zu respektieren. Aber hören wir genau hin, was gesagt ist:

Erstens: Es bleibt dabei: Der Herr ist Einer. Er ist der, dessen Vergebung und Gnade zum Leben befreit, der selbst in die Niederungen des Alltags herabstieg und das Leiden der Mächtigen und Ohnmächtigen gleichermaßen auf sich nahm, für ihre Befreiung starb.

Das Zweite: Die so Befreiten werden nun den Staat in seinen Repräsentanten nicht göttlich verehren. Sie werden den Staat als Provisorium sehen, nicht als eine letzte heilbringende Größe. Sie werden auch ihre ganze Hoffnung nicht auf ein irdisches Reich, mit einer idealen politischen und sozialen Ordnung, setzen. Sie wissen vielmehr, dass der Versuch, den Himmel auf Erden zu verwirklichen, noch immer die Hölle produziert hat (Popper). Sie werden wirklich Gott fürchten; wir fürchten eher den König als Gott. Aber sie werden den König respektieren, werden als Befreite willig und gern den Dienst an und in der Welt aufnehmen. Sie werden dafür dankbar sein, dass der Staat für das Recht sorgt und auch darin ein Zeichen der gnädigen Fürsorge Gottes sehen. Und sie werden ihren Teil dazu beitragen, auch als Christen in der Politik.

Und zwar so, wie es der evangelische Theologe Bengel (17. Jh.) einmal sagte: „*Rex ita honorandus est, ut non laedatur amor Fraternitas et Dei timor*“ (Der König ist so zu ehren, dass Bruderliebe und Gottesfurcht nicht leiden).

Wie kann das aussehen heute (in einer nachkonstantinischen Welt), in der Welt der Demokratie? Den Christen wird eine kritische Funktion dem Staat gegenüber zugeschrieben, man redet vom Wächteramt, einer vom Geist Christi bestimmten Haltung.

Ein Politiker unserer Tage beschreibt das einmal so: „Ich bekenne freimütig: Ohne Orientierung an der Frohen Botschaft würde ich mehr noch als heute an den gewaltigen weltweiten Problemen verzweifeln. Am Evangelium orientiertes

Christentum ist parteilich. Jesus verkündet keinen Gott der Sieger, sondern der Niedergehaltenen, der Mühseligen und Beladenen, der Ausgestoßenen. Ihnen leuchtet Gottes Reich von der Zukunft her schon jetzt in ihre Gegenwart und ermutigt sie so zur Subjektwerdung. Mit Jesus Christus wurde - wie Ernst Bloch schreibt -, nicht ein harmloser Schwärmer ans Kreuz geschlagen, sondern der adventhafte Umwerter der vorhandenen Welt, das große Exemplar einer anderen - ohne Unterdrückung und Herrengott". (Hans Koschnik).

Die Christen, die 1934 die Barmer Thesen formulierten, richteten sie an die Adresse eines Staates, der mit seiner Weltanschauung die einzige und totale Ordnung menschlichen Lebens sein wollte und deshalb versuchte, die Kirche ganz seinen Zielen zu unterwerfen. Und sie richteten sie gegen die Machtergreifung der „Deutschen Christen“, die unterstützt von Staat und Partei die Leitung der Evangelischen Kirche an sich gerissen hatten. Die Verwerfungen, die am Ende der These jeweils formuliert werden, sind heute noch aktuell, denn wir stehen, auch die Kirche, immer in der Gefahr, uns den Mächten dieser Welt zu beugen. Das Evangelium lehrt uns: wir sind zur Freiheit befreit, zur Freiheit allerdings von dem Herrn, der für Regierende und für Regierte gestorben ist.